№ 97. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 13. August. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Sybille vom Elisabeththurme.

(Fortsetzung.)

Vielleicht — sprach Zacharias — hatte er eben in Polen die Golomacherei — —

Nein, nein! — rief Jungfrau Constantia. — Dieses Wesen fing er erst später an. Es muß etwas Anderes gewesen sein.

Meint Ihr, — fragte Zacharias — daß er irgend ein Verbrechen —

Freilich — sprach Constantia. — Einen Mord hat er in Polen begangen, oder sonst Etwas, das mit einem Morde in Verbindung steht. Siehe, Zacharias! Ich habe meine guten Gründe, dies zu glauben. Ich kam damals viel in des Doctors Haus. Seine Frau war eben gestorben. Ich will nicht sagen, daß ich Absichten gehabt hätte — bewahre Gott — aber man konnte doch nicht wissen, was die Vorsehung beschlossen hatte. Nun war gerade ein armer Sünder abgethan worden. Ich hatte den Kerl hängen sehen; er starb mit vieler Erbauung. Auf dem Rückwege gehe ich vor des Doctors Hause vorbei. Du könntest hineingehen — sage ich zu mir — und den armen Mann durch die Erzählung der eben stattgefundenen Hinrichtungsscene etwas zu erheitern suchen. — Gesagt, gethan. Was geschieht? Als ich im besten Erzählen bin, springt der Doctor wie ein Rasender auf, drückt sich die geballten Fäuste vor die Augen, und mit dem Ausrufe: Ja, es ist entsetzlich! fällt er in Ohnmacht. — — Ich habe mich später oft auf Hinrichtungen und dergleichen zu spielen gesucht, und immer machten meine Erzählungen auf den Doctor einen gewaltigen Eindruck; daraus schließe ich nun, daß er einen Mord auf der Seele hat. —

Hm! Jetzt sehe ich, wo Ihr hinaus wollt! — sprach der Rathsschreiber aufmerksam. — Ja, wenn man ihm so etwas beweisen könnte! —

Man kann! — rief Constantia, indem sie triumphirend ein Schnippchen schlug. — Ich habe ein Mittel ausgefunden, Schatzkind, durch das wir hinter die Sache kommen werden.

Laß hören, Muhme! laß hören! — rief begierig Herr Zacharias.

Wir erfahren Alles — sprach Constantia, den Nachsatz stark betonend — durch die Sybille vom Elisabeththurme.

Ach geht, geht! — sagte der Vorige in dem Tone getäuschter Erwartung.

Die weiß Alles, Alles! — betheuerte Constantia. — Ich könnte Dir Wunderdinge erzählen, wenn ich nicht der Partkrämerin Hampel, die bei ihr gewesen, mein Wort gegeben, nichts davon zu verlautbaren, und ich habe auch nirgends eine Sylbe davon fallen lassen als bei einigen guten Freundinnen, auf deren Verschwiegenheit ich mich verlassen kann. Du wirst meiner Meinung sein, wenn ich Dir nächstens die Sache ausführlich mittheilen werde. — Und was das Weib für einen Ruf hat! — fuhr Costantia fort, indem sie die Hände empor hob. — Zacharias! ich sage Dir, Gräfinnen, Bürgermeisterinnen, Kaufmannsfrauen — kurz, eine giebt nur immer der Andern die Thürklinke der alten Vettel in die Hand.

Ihr macht mich ganz neugierig! — sprach lächelnd Zacharias.

Und nicht nur die Zukunft kennt sie, — fuhr eifrig die Vorige fort; — auch Alles, was seit Olims Zeiten dem Fragenden begegnet ist, weiß sie auf dem Nagel herzusagen. Warum sollte sie nun nicht auch wissen können, was der saubere Doctor in Polen begangen hat? — —

Ihr habt nicht ganz Unrecht, Muhme! — sprach der Rathsschreiber, nachdem er schweigend ein paar Mal im Stübchen auf- und abgegangen. Wie ich neulich hörte, soll das Weib aus Polen gebürtig, oder doch von dort hierher gekommen sein. Wer weiß, ob sie uns nicht etwas vom Doctor mittheilen würde, gleichviel, ob wahr oder unwahr. Ließe sie

ein Wörtchen fallen, wäre es auch nur von eines Senfkorns Gewicht, so stellte man sie als Zeugin auf, und die Furcht vor Folter und Scheiterhaufen würde sie schon auf eine Weise reden lehren, wie mir solche am nützlichsten erscheinen könnte.

Nun dann, keine Zeit verloren! — sagte die Jungfrau. — Befragen wir den prophetischen Drachen. —

Es ist mir nur, — sprach Zacharias unschlüssig — daß davon gesprochen werden könnte, wie ich, ein Rathsmitglied, bei der Wahrsagerin gewesen; ja selbst das Weib —

Pah! — rief Constantia; — was ist da weiter daran gelegen? Du hast da droben die frische Abendluft genießen wollen. —

Im November? — wandte der Secretarius lächelnd ein.

Und wenns in der Christnacht gewesen wäre! — rief die Jungfrau mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit. — Du bist Mitglied des Raths, und wenn Du es versicherst, so muß es die Bürgerschaft hinterschlucken, sie mag es nun glauben oder nicht. — Du könntest auch vorgeben, — setzte sie sanfter hinzu — Du hättest sehen wollen, ob der Thurmwächter, der alte Gabriel, seine Schuldigkeit thue; da hättest Du das Weib getroffen, die Rede wäre auf den Doctor gekommen, und so weiter. — —

Aber selbst der Thurmwächter — setzte Zacharias kopfschüttelnd die Rede fort.

Dem hat vor fünf Jahren der Schlag die Zunge gelähmt! Er ist stumm, wie ein Fisch — versicherte Constantia. — Schatz! — sprach sie dringend — hier ist nicht lange zu rathen und zu wählen. Wenn Du nicht willst, so brauchst Du bei der Sibylle keinen Mund aufzuthun. Ich will schon das Nöthige herauszukriegen wissen — und — setzte sie leiser hinzu, indem sie nach dem Mantel griff — ich bin doch curios, was es mit dem Weibe da oben für ein Bewandniß hat. —

Es war fast Mitternacht, als Beide über den Elisabethkirchhof zu dem Pförtchen des Thurmes schritten, und Constantia zerriß in ihrer Ungeduld fast die Schnur der Klingel, ehe sich langsame schleppende Fußtritte auf der Treppe hören ließen. Der Riegel sprang endlich zurück, und der Thurmwächter, ein gebrechlicher Greis, beleuchtete mit seinem Handlaternchen die Ankommenden von oben bis unten, so sehr auch Herr Zacharias sich Mühe gab, mittelst des in die Augen gedrückten Hutes und des weitfaltigen Mantels jede Erkennung zu verhindern. Mit gewohnter Geläufigkeit der Sprache suchte Jungfrau Constantia den Zweck ihres Besuchs dem Alten deutlich zu machen, aber dieser gab mehr durch Geberden als durch wenige articulirte Töne seines vom Schlage getroffenen Sprachorganes zu verstehen, daß die Person, von der die Rede sei, das Bett hüte, weil solche seit mehrern Wochen schon von dem Zipperlein hart mitgenommen werde. Alles Widerstreben des Thurmwarts machte indeß auf Constantien nicht den mindesten Eindruck, und ehe dieser es verhindern konnte, eilte dieselbe, von ihrem Begleiter gefolgt, die Treppe aufwärts. — Ein paar hundert Stufen hatten Beide im tiefsten Schweigen, das blos von dem verdrießlichen Brummen und dem Keuchen des Alten unterbrochen wurde, bereits erstiegen, als sie sich vor einer, von Alter geschwärzten, aus Eichenpfosten grob gezimmerten Thür befanden und durch dieselbe endlich in ein ziemlich geräumiges, die ganze Breite des Thurmes einnehmendes Gemach traten, welches Armuth und Elend zur Wohnung gewählt zu haben schienen. Ein alter Brotschrank, zwei oder drei hölzerne Stühle, ein schlechter Tisch, auf welchem eine mit ranzigem Oele gefüllte Lampe prickelte, und ein Bett der elendsten Art waren mit Ausnahme einer sogenannten spanischen Wand, die einen Winkel des Gemaches von der übrigen Wohnung zu sondern schien, die einzigen Meubles, einige Bilderbogen, die Hinrichtung des Heinze Dompnig und des Herzogs Nikolaus von Oppeln vorstellend, welche auf die nackte, von Rauch geschwärzte Mauer geklebt waren, der einzige Zierrath des Gemaches. —

Mürrisch hatte der Alte nach seinem Eintritte die Laterne ausgelöscht, und nachdem er auf einen Augenblick hinter den oben bezeichneten Schirm geschlüpft und zurückgekehrt war, deutete er, sich auf sein Lager niedersetzend, mit einem Winke der Hand nach jenem Winkel, als dem Orte, wo die Ankömmlinge die Person, die sie suchten, finden würden.

Eben hatte Jungfrau Constantia einen Flügel der spanischen Wand erfaßt und war im Begriffe, sich von den Geheimnissen, die diese verbarg, Kunde zu schaffen, als ein kreischendes: Zurück! ertönte, welches die Erschrockene bis in die Mitte des Gemaches warf.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Etwas für unsere Jünglinge und Mädchen.

Es ist nicht zu läugnen, daß unsere Zeit sehr wenig geeignet ist, einen jungen Mann frühzeitig in den Stand zu setzen, sich zu verheirathen.

So ist denn auch überall ein solches Mißverhältniß von Mädchen und heirathsfähigen Männern eingetreten, daß die Zahl der ersteren in's Ungeheure geht, und mit dem Laufe der Zeit immer mehr zunimmt.

Die Hauptursache, warum viele junge Männer, man möchte sagen, fast alle, die die Mittel, sich zu verehelichen, besitzen, dies nicht vollführen, ist wohl das immerwährende Trachten nach Vermögen bei der künftigen Gattin.

Diese Sucht, durch die Gattin seine Glücksumstände zu verbessern, ist denn schon so weit gediehen, das Mädchen sowohl durch Tugend als körperliche Schönheit geschmückt, aber unvermögend, nicht mehr aus dem Gesichtspunkte einer künftigen Verbindung betrachtet werden; während man nach begüterten Mädchen fast noch in den Kinderschuhen hascht; ja mir sind Fälle vorgekommen, wo schon Verabredungen und Versprechungen geknüpft wurden, ehe das Mädchen einmal den Religionsunterricht des Predigers, als die Stütze und den Hauptpfeiler jedes menschlichen Glückes, und namentlich der Ehe, erhalten hatte. Solche durch die Hoffnung auf Gewinne geschlossene Ehen, von beiden Seiten ohne Ueberlegung geknüpft, haben denn auch

immer ihre Folgen zurückgelassen. Entweder ist der Gatte, nach dem er verbunden, in der Hoffnung auf die Größe der Mitgabe getäuscht, und es entsteht hieraus Kälte und Gleichgültigkeit, oder der Gattin Gesinnung, in der Rücksicht, daß sie des Mannes Glück gegründet habe, stört den ehelichen Frieden. Höchst selten findet man eine unter solchen Umständen geschlossene Ehe, die glücklich genannt zu werden verdient. Das stete Trachten unserer jungen Männer, durch die künftige Gattin ihr Glück zu gründen, geht so weit, daß sogar häufig nach jahrelangen Bekanntschaften, nach bereits rauschend und kostbar gefeierten Verlobungsfesten das Mädchen plötzlich verlassen wurde, weil es nun dem Bewerber erst bekannt geworden, daß er sich in seinen Hoffnungen auf die künftige Mitgabe getäuscht habe.

Wenn wir nun auf der einen Seite die Schwächen junger Männer berührt haben, so können wir auf der andern Seite auch einen Fehler unserer jungen Mädchen nicht unerwähnt lassen.

Es ist der Hochmuthsteufel, der Alle von A bis Z beseelt.

Kaum angelangt in die Zeit der entfaltenden Blüthe, wo das Verlangen, auch Andern zu gefallen, aufgegangen, und ein helleres Bewußtsein eingetreten, wird schon das Näschen höher als sonst getragen, und berührt man den Punkt des Heirathens, entweder wollen Alle Jungfern bleiben, oder es wird nun das Bildniß eines Mannes entworfen, ganz nach Wunsch und Gefallen, wie es sich der Geschmack ausbildet. Und betrachten wir diese Wünsche genauer, so darf es weder Schneider, noch Schuhmacher, um Himmels Willen nur kein Handwerker sein, oder er müßte denn angethan mit Kleidern der Mode und des feinsten Geschmacks, parfümirt und frisirt in eigener Equipage gefahren kommen und der Schönen seine Huldigung in selbst fabricirten Versen zu Füßen legen. Sonst werden nur Künstler erster Art, Kaufleute — versteht sich, mit großen ansehnlichen Handlungen — Beamten, und unter diesen vor Allen die Geheimen und Beratheten gewählt; denn der Titel, ach, der Titel, der zieht mit gewaltigen Zauberkräften die Herzen an sich; aber die Mittel???

Kommen nicht solche Bewerber, so mag die kleine Huldin von keiner Ehe wissen, obgleich Sehnen, Trachten, Wünschen, Seufzen und Verlangen nur auf den Besitz der Haube hinausgehen. — Wie viele beseufzen es aber zu spät, daß sie manchen ehrlichen Handwerker, der aufrichtige und redliche Absichten hatte, schnippisch behandelten, und nun hoffnungslos einer trüben Zukunft unversorgt entgegensehen. Wollt Ihr Männer eine höchst getreue Schilderung Eures werthen Ich haben, so laßt nur die Reden derer beobachten, wo Ihr als Freier angeklopft. Da sitzt denn das Corps der Freundinnen beisammen, und nun wird der arme Bewerber von Kopf bis zu den Zehen, in die Höhe und in die Breite durch die Hechel gezogen, und was hier an der Kritik etwa noch vergessen werden möchte, das bringt die Nachbarschaft gewiß ins Reine. Gewiß ist es, daß ihn die Mehrzahl tadelt, und so wird die, welche eigentlich der betreffende Theil ist, schon durch diese unglückseligen Klatschvisiten in ihrer guten Meinung geschwächt und hierdurch einem spröden, zierenden, den Mann abschreckenden Betragen Raum gegeben.

Darum, ihr jungen, für die Ehe aufblühenden und reifen Mädchen, laßt Euer sprödes und geziertes Wesen, seid nicht zu keck in Euren Forderungen, setzt diese wenigstens 50 Procent herab, richtet nicht den Mann nach Stand und äußerem Ansehen, prüft und erforscht sein Herz, und ist dies untadelhaft, dann reicht ihm mit ächter und treuer Liebe die Hand, ohne auf neidischer Freundinnen Geklätsch, oder dummer Kartenlegerinnen Unsinn zu hören, so werdet Ihr nicht allein zum Ziel Eurer Wünsche und Hoffnungen — zur Haube — gelangen, sondern Ihr werdet hierdurch auch unsere jungen Männer in ihren großen und kühnen Forderungen sehr herabstimmen.

Ihr aber, Ehestandskandidaten! und unter diesen besonders diejenigen, welche in getäuschter Hoffnung auf die künftige Mitgabe ihrer Gattin, dieselbe vielleicht nach jahrelanger Bekanntschaft wieder verließet und so dem liebenden Herzen nur Qual und Schmerzen bereitetet und sie den Stachelreden des Neides Preis gebet, das auch in seiner ganzen Größe eine mit den Zierden der Tugend und Liebe geschmückte Gattin, wenn auch mittellos, bieten kann; bedenkt bei eurer Wahl, daß Geld nicht allein glücklich macht. —

Pech-Pillen des Lebens.

(Erste Schachtel.)

Es giebt allerlei Unfälle, Verlegenheiten, Fatalitäten, Verdrießlichkeiten im menschlichen Leben, die, obschon sie nicht zum schweren Geschütz der feindlichen Armee unserer schadenfrohen Schicksals-Dämonen gehören, doch als kleine Feuer und Plänkeleien uns ziemlich gehässig begegnen und die Spottsucht des neutralen Zuschauers nur desto heftiger anfachen, je weniger wirkliche Gefahr in ihrem Gefolge ist, und je mehr sie die Gestalt einer possirlichen Neckerei annehmen. In sofern wir nun das Ungemach überhaupt Pech zu nennen pflegen, können wir wohl jene kleinen Unfälle oder ärgerlichen Unannehmlichkeiten mit dämonischen Pech-Pillen vergleichen, und so lassen wir denn unsere erste Schachtel solcher Pillen folgen, welche irgend ein kleiner, schalkhafter Dämon in seinem Schicksals-Laboratorium zubereitet hat, um sie hiernächst auf die Sterblichen zu schleudern.

Pein unter der Fußsohle. — Die engen Stiefeln von Serge de Berry, welche die Füße unserer jungen Stutzer so vortheilhaft kleiden, sind bekannt. Ein so gestiefelter junger Gott befand sich kürzlich in einem Gesellschaftsgarten, umringt von Damen, denen er wechselsweise die Cour schnitt. Die lächelnden Züge seines geschminkten Gesichts übertrafen an Süßigkeit den Duft der Pomade, der sich aus dem Locken-Bouquet seiner Frisur erhob; doch bald nahm sein holdseliges Antlitz die Gestalt einer gebackenen Birne an, er kniff die Lippen zusammen, ballte die beglacéhandschuheten Finger, bohrte mit dem Stock einen artesischen Brunnen in den Sand und stampfte mit seinem Serge de Berry-Hufe den Boden, »daß Kies und Funken stoben.« — Wahrlich! man muß ein dickhäutiger Bergschotte sein, um nicht begreifen zu können, was es heißt: einen Floh unter der Fußsohle haben! Wer jemals diese Pein empfand, wird ohne Zweifel unsern Stutzer beklagen, der den gräßlichsten

Sticheleien dieses betriebsamen Thiers ausgesetzt war, welches so eben eine Denkschrift in die Fußsohle gravirte. Es ist allerdings ein kleines Thier, aber Göthe und Bertolotti haben es, jener durch seine Abhandlungen, dieser durch seine Dressur, zu einer geschichtlichen Erscheinung erhoben, und wenn unser Stutzer bisher niemals Gelegenheit gehabt hatte, sich von der Wichtigkeit dieser Erscheinung zu überzeugen, so ward ihm diese Gelegenheit jetzt unter den Fuß gegeben.

Der Dandy knirscht mit den Zähnen, er macht eine kokette Bewegung mit dem gepeinigten Fuße und balancirt mit den Sohlen des Fußes, des Strumpfes und des Stiefels auf einem spitzigen Kieselsteine, um so den zweifach gepanzerten Lindwurm zu besiegen, — vergebens! — das elastische Unthier senkt seinen Stachel mit gesteigerter Erbitterung in sein Opfer. Die Seele des Ritters entbrennt endlich in blutdürstiger Rache und mit allen Zeichen der Verzweiflung stürmt er hinaus aus dem Garten. Entsetzen verbreitet sich in der Gesellschaft — man ahnt unglückliche Liebe — Wahnsinn — Selbstmord .... doch gemach! der Unglückliche eilt in das nächste Garderoben-Zimmer; schnaubend greift er nach dem Stiefelknecht, mit rollenden Augen wirft er die engen Fesseln der Convenienz, wirft er selbst den Strumpf von sich, und .... Stichlinsky stirbt auf dem Schaffot.

Pech durch Zerstreutheit. — Zwei Herren, im eifrigen Politisiren begriffen, gehen über eine Brücke. Der Eine, sehr vertieft in seine Ansicht, und zerstreut im höchsten Grade, zieht mit der rechten Hand die Uhr aus der Tasche, um nach der Zeit zu sehen, während sich in seiner linken Hand der Ueberrest einer abgerauchten Cigarre befindet, den er wegwerfen will. Nachdem er sich überzeugt hat, wie spät es an der Zeit ist, verwechselte er in der Zerstreutheit die Gegenstände, indem er die Uhr in's Wasser wirft, und den Cigarren-Ueberrest in die Uhrtasche steckt.

Die drei Etagen. — In einem 3 Etagen hohen Eckhause einer sehr belebten Straße sah in jeder Etage ein hübsches Mädchen aus den geöffneten Fenster, als wollten sie allzumal sagen: »Aller guten Dinge müssen drei sein.« Ein vorübergehender, nicht mehr junger Herr, begeistert von der Liebenswürdigkeit in triplo, wird von der Neigung, emporzugaffen, so unwiderstehlich hingerissen, daß er nicht mehr sieht und hört, was um und neben ihm vorgeht. „O mon dieu! Drei der Lieblichsten auf Erden, und keine Einzige mein! — Wie gern wollt' ich — »Platsch!« da liegt der wonnetrunkene Beschauer, niedergestolpert vom Himmel zur Erde, daß dunkle Rinnenfluthen hoch aufspritzen, und seine weißen Beinkleider beflecken. Er hat dabei einer dort sitzenden Höckerin einen Korb mit Früchten umgestoßen, von denen einige unter dem Gewicht des Stürzenden ungenießbar geworden sind. Er muß die scheltende Handelsfrau baar entschädigen, muß sich von dem schönen Dreiblatt verlachen lassen, und mit wundem Knie zum nächsten Chirurgus eilen.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Als am Sterbetage Friedrich des Einzigen in Berlin ein ungewöhnlicher Zusammenlauf von Menschen stattfand, fragte ein Soldat den andern: ob denn Feuer wäre? — Nein — antwortete dieser — es ist vielmehr ein großes Feuer ausgegangen.

Ein Geiziger hatte eine vortreffliche Predigt über die Wohlthätigkeit mit angehört. Nach ihrer Beendigung fragte ihn Jemand: wie sie ihm gefallen habe? — Ach — sagte er — sie war so rührend, daß ich einen starken Trieb fühlte, betteln zu gehn.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 7. August: d. Schneider E. Kühnel S. — Den 9.: d. Kaufmann E. Schubert T. — d. Kaufmann A. Jakob S. — d. Bäckermeister F. Jenisch T. — d. Schuhmachermstr. W Langer T. — d. Schuhmachermstr. G. Brückner T. — d. Schuhmachergesell W. Berg T. — d. Rathsdiener F. Jülich S. — d. Postbote D. Rüster S. — Haushalter G. Scholz T. — d. Tagarbeiter W. Schmidt S. — d. Tagarbeiter G. Thiel S. — Ein unehl. S. — Den 10.: d. Schneidergesell W. Schmidt S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 5. August: 1 unehl T. — d. Erbsaß in Lehmgruben G. Mandel T. — Den 9.: d. Stückgießermstr. G Klagmann T. — d. Erbsaß in Lehmgruben G. Preuß S. — d. Haush. G. Bartneck S. — d. Herrschaftlichen Diener G. Matzke S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 10.: d. Drechslermstr. G. Schröter T. — d. Korbmachermstr. S. Austmann T. — d. Kutscher Strempel T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 9. August: d. Zieler G. Kranz S. — 2 unehl. T. — Den 10.: d. Büchsenmcher F. Stockmar T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 10. August: d. Schriftsetzer E. Dittrich mit Jgfr. F. Kupke. — Conditor A. Hentschel mit W. Epke. — Nagelschmidtges. G. Böhm mit E. Schneider. — Tischler L. Seliger mit Jgfr. P. Dohn. — Haush. H. Straube mit R Jerofke. — Inlieger in Plsnitz G. Scholz mit S. Reimann. — Den 11.: Goldarbeiter F. Schwarz mit Wittfr. E. Heidel. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 10 August: Haush. W. Selig mit J. Becker. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 10. August: Maurerges. R. Mix mit A. Beier. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.